Luzern, Mittwoch **№ 156** 7. Juli 1909

Luzerner Tageblatt

Freisinniges Organ

Hauptanzeigeblatt für Stadt und Kanton Luzern und die übrige Zentralschweiz

Achtundfünfzigster Jahrgang.

Abonnementspreise:

Bezugs-Art:	1 Monat	3 Monate	6 Monate	12 Monate
Bei d. Exped. od. Ablage abgeholt	Fr. —.70	Fr. 2.—	Fr. 4.—	Fr. 8.—
Durch die Vertragsträgerinnen	„ —.80	„ 2.30	„ 4.50	„ 9.—
Franko durch die Post	„ —.90	„ 2.50	„ 5.—	„ 10.—
Für das Ausland:				
Bei Wochensendung	„ 2.40	„ 7.—	„ 14.—	„ 28.—
„ täglicher Zusendung	„ 2.60	„ 7.50	„ 15.—	„ 30.—

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Redaktions-Büreau: Baselstraße Nr. 11 — Telephon 1140

Gratis: Jeden Freitag die belletristische Beilage: „Wöchentliche Unterhaltungen" und „Illustrierte Luzerner Chronik".

Insertionspreise:

Die einspaltige Petitzeile oder deren Raum:

Lokal-Inserate	10 Cts.
Kleiner Anzeiger 10 Cts., Wiederholungen	8 „
Kanton Luzern, Urkantone, Zug u. angrenzender Teil des Aargau	12 „
Uebrige Schweiz	15 Cts., Ausland 20 „

Inserate mit Vorschrift: „Unmittelbar unter dem Tagblatt zu placieren," werden mit 20% Zuschlag des betreffenden Tarifes berechnet.

Preis der Reklame-Zeile (Petit-Schrift): 1 Fr. —

Expedition: Hauptbüreau: Baselstr. — Filialen: Kornmarkt. Platzwechsel. Telephon-Nr.: 985 409 1596

Die heutige Nummer enthält 12 Seiten

Inhalt: Die Luzerner Zeitungspresse zur Zeit der Helvetik. — Schweiz. — Ausland. — Vermischte Nachrichten. — Unfallchronik. — Feuilleton

Die Luzerner Zeitungspresse zur Zeit der Helvetik.

III.

Man abonnirt sich bey Meyer & Compagnie, Buchdruckereyinhabern, bey allen Postämtern und Buchhändlern.

Nr. 1

Das Abonnement für 50 Nummern ist 4 Franken. Wöchentlich erscheinen zwey Stück.

Der Republikaner.

Mittwoch den 1ten Jänner 1802 den 10ten Nivose X.

Tag wird es auf die dickste Nacht und kommt
Die Zeit, so reifen auch die spätsten Früchte.
Schillers Jungfrau von Orleans.

Der „Republikaner" ist eine Fortsetzung der früheren Blätter Usteris: des „Schweizerischen Republikaners", des „Neuen helvetischen Tagblattes", des „Republikanischen Blattes", des „Neuen Schweizerischen Republikaners" und des „Republikaners nach liberalen Grundsätzen", die, eines dem andern folgend, mit Ausnahme des ersten, alle in Bern erschienen. „In Rücksicht auf Plan und Inhalt hingegen wird die neue Zeitschrift von ihren Vorgängern wesentlich abweichen. Diese sollten zunächst ein so viel möglich vollständiges Repertorium von Aktenstücken für die Geschichte der Revolution sein; die Debatten der Räte und in der Folge die Kommissionalberichte, Beschlüsse und dergleichen füllten größtenteils ihre Blätter aus. Wenn des Herausgebers veränderte Lage und Verhältnisse, ein Tagblatt nach diesem Plane fortzusetzen, durchaus nicht mehr gestatten, so werden dieselben ihm es dagegen möglich machen, der neuen Zeitschrift durch räsonnierende Aufsätze, Ansichten und Prüfungen und durch Benutzung eines ausgedehnten Briefwechsels größere Mannigfaltigkeit und vermehrtes Interesse zu verschaffen." . . .

Seine Rubriken sind: 1. „Unterrichts- und Bildungs-Anstalten Helvetiens." 2. „Literatur und Künste." 3. „Politische Tagesgeschichte."

1. „Ansichten, Prüfungen und Urteile."

Das übrige kennen wir aus der Anzeige der „Blätter für Vaterland und Gemeinwohl". Nach jenen Prinzipien wird der „Republikaner" redigiert und erhält dadurch ein wesentlich anderes Gesicht als die frühern Blätter hatten. Und warum?

Der Herausgeber ist nicht mehr in den Verhältnissen, nicht mehr in der Lage, die ihm eine unveränderte Fortführung des begonnenen Werkes gestattete! Solange ein Großer Rat und Senat an der Spitze Helvetiens standen, solange teilten er und Escher sich in die Arbeit der gesetzgeberischen Berichterstattung. Als beide Räte zu einer gesetzgebenden Versammlung verschmolzen, beide Herausgeber also Mitglied derselben Behörde waren, da wurde Escher entwehrlich. Er trat aus der Redaktion des Blattes aus, und Usteri vermochte auch ohne ihn der Hauptaufgabe des Blattes, der vollständigen Wiedergabe der Ratssitzungen zu genügen. Der 28. Oktober aber eliminierte ihn aus der Gesetzgebung, und damit fiel auch die Möglichkeit einer Fortsetzung des Bisherigen dahin. Usteri saß nicht mehr an der Quelle der Zeitschriften, die von ihm herausgekommen waren. Er war nicht einmal mehr am Regierungssitz Bern! In Luzern lebte er, abgetrennt von allem, was mit den helvetischen Behörden zusammenhing, und angewiesen auf das, was ihm seine Freunde und Korrespondenten mitteilten.

Gleich an Format und Aussehen, wie der „Neue schweizerische Republikaner", unterschied sich der „Republikaner" also inhaltlich nicht unbeträchtlich von ihm. Das charakterisierende Motto im Zeitungskopf wechselte mit jeder Nummer und wurde den verschiedensten antiken und modernen Schriftstellern entnommen.

Die bedeutendste Rubrik des Blattes war die vierte und letzte: Sie enthielt viele Briefe Unzufriedener und Auszüge aus solchen. Sie brachte aber vor allem die gefürchteten räsonnierenden Aufsätze des Herausgebers. Auch nahm sie die größte Aufmerksamkeit des Zensors in Anspruch. Wie wir nachher erfahren werden, hat der gute Mann nicht selten ganze Aufsätze gestrichen, von denen ihm jedoch, glücklicherweise, der Buchdrucker mehr als die Hälfte wieder abhandeln konnte.

Die ersten Zensurlücken finden sich in Nr. 30 vom 9. März 1802, wo über die neue Wahlmethode zur Erneuerung der Kantonstagsatzungen und Organisationskomitees räsoniert wird. Das letzte Wort vor der ersten Zensur trägt einen Stern, der beiden weißen Stellen eine Fußnote verkündet: unter welchem Zeichen eine Fußnote verkündet: „Der weiße Unsinn dieses Blattes ist das Werk unserer weisen Zensur."

Jede Zensurlücke des Blattes wurde in einer Fußnote als solche bezeichnet, so auch in Nr. 39 vom 23. März, wo eine Mitteilung aus dem Senat eine leere Stelle aufweist, so in Nr. 44 vom 30. März, worin die „Zuschrift der Mehrheit der Kantonstagsatzung des Kantons Zürich, an den Senat vom 15. Merz 1802" nicht weniger als vier Striche aufweist! Die sich an sie anschließende Adresse der „Mehrheit der Mitglieder der Wahlmänner des Bezirks Hochdorf an den kleinen Rat der helvetischen Republik" ist ganz unterdrückt. Eine bestornte Bemerkung teilt an Stelle des Textes mit: „Der Reg.-Statthalter hat den Druck dieser Adresse nicht erlaubt, indem er erklärt, „dieselbe sey als nicht existierend anzusehen, da sie von ihm nicht visiert worden".

Trotzdem ist Usteri mit dem Gelingen der Zeitung nicht unzufrieden. „Der Herausgeber", erklärt er in Nr. 42 vom 27. März, „glaubt von seiner Seite die eingegangenen Verpflichtungen erfüllt und dasjenige geleistet zu haben, was er in der Ankünd. versprochen hat. Wahrheit und Freymüthigkeit haben seine Feder geleitet, und wenn sein auf den Altar der Publicität niedergelegtes Opfer nur das Scherflein der Witwe war, so mögen ihm die schwierigen Zeiten, unter denen es gebracht ward, seinen Werth erhöhen . . . . Man hat eine bedeutende Zahl interessanter Aktenstücke geliefert, die viel besser als alles Raisonnement, Sachen sowohl als Personen zu beleuchten und bey der Beurtheilung ihres Werthes den Beobachter zu leiten im Stande sind . . . Indessen ist die versprochene Rubrik der Ansichten und Prüfungen darum nicht leer ausgegangen, und man darf hoffen, daß der großen Mehrzahl der Leser auch die unsichtbaren Buchstaben, mit denen hie und da die weißen Lücken ausgefüllt werden mußten, nicht entgangen sind.

„Der „Republikaner" wird mit unverändertem Plane fortgesetzt; die Erscheinung der Stücke hängt von dem Vorrath der Materialien ab, und es werden, wie bisher, deren 3 oder 4 wöchentlich erscheinen."

Der Gang der politischen Ereignisse trat einer Weiterentwicklung des „Republikaners" in begonnener Weise hemmend entgegen. Nr. 91 vom 23. Juni verkündete die Uebersiedlung Usteris und seines Blattes nach Zürich. Mit Nr. 101 nennt der Zeitungskopf als Erscheinungsort des „Republikaners" Zürich, und an Stelle von Meyer & Comp. findet sich die Firma Ziegler & Söhne. Eine Anzeige am Schlusse dieser Nummer aber bittet um Nachsicht, wenn sie und die darauf folgenden Stücke nicht das gewöhnliche Interesse und die gewöhnliche Mannigfaltigkeit zeigen würden, da der Herausgeber noch einige Tage abwesend sei. Mit Nr. 130 vom 8. Herbstmonat 1802 sodann bricht das Blatt, ohne irgendwelche Mitteilung, plötzlich ab. Die „Ansichten, Prüfungen und Urtheile" tragen noch die Bemerkung: „(die Forts. folgt.)".

Schweiz.

m. Aus dem Bundesrat.

(2) Juli 1909.) Der schweizerische Bundesrat, nach Einsicht des Gutachtens einer in der Rekursangelegenheit der Mitglieder der Pensions- und Hülfskasse der Bundesbahnen bestellten Kommission von

Feuilleton.

33] **Die letzten Tage von Messina.**

Roman von Erich Friesen.

(Nachdruck untersagt.)

„Wer ist sie?" . . . „Eine Italienerin wohl kaum!" . . . „Vielleicht eine fremde Fürstin?" . . . „Wie eine Dame der Halbwelt sieht sie nicht aus. Aber wer weiß!"

So tuschelt man hin und her. Niemand ahnt, daß die schöne, reichgeschmückte Frau in der Prozentumloge ein armes, mißhandeltes Weib ist, das sich gestern im Hotel Quirinal unter falschem Namen ins Fremdenbuch einschrieb, ein bedauernswertes Geschöpf, das im Taumel der Verzweiflung Vergessen sucht und Betäubung von nagenden Gewissensqualen.

Als — Dolores Alvarez vor einigen Wochen nach ihrer unseligen Tat aus Messina entfloh, war sie halb wahnsinnig vor Aufregung. Ein Menschenleben auf dem Gewissen! . . . Allmächtiger Gott! Das hatte sie nicht gewollt! Nein, das nicht!! Aber, als der Schandliche sie verhöhnte, als er ihr Geld anbot, wie einer abgedankten Geliebten, als er ihr schließlich gar drohte, er werde sie, wenn sie ihm noch fernerhin belästige, ins Irrenhaus sperren lassen — da sprang das Blut ihr so heiß zu Kopf, daß sie ihrer Sinne nicht mehr mächtig war und — der Schuß knallte los . . . Was danach geschah — sie weiß es kaum. Erst, als sie Stimmen hinter sich hatte, als sie das Festland unter ihren Füßen fühlte, kam sie zum Sammeln ihrer Gedanken. Der Wahnsinn — tot! Und mit ihm auch die Hoffnung, je wieder etwas von ihrem Kinde zu erfahren! Barmherzigkeit . . .

Ruhelos irrt sie umher, von Ort zu Ort, unter falschem Namen — überall durch ihre Schönheit, welcher der auf ihrem Antlitz ausgeprägte Kummer noch einen besonderen Reiz verleiht, Aufsehen erregend. Von Neapel geht es nach Rom. Von Rom nach Florenz. Von Florenz nach Venedig. Von Venedig wieder zurück nach Rom. In jeder Stadt bleibt sie nur wenige Tage. Es ist, als ob eine geheime Gewalt sie immer wieder fortträte.

Als sie heute mittag im Hotel Quirinal an der Table d'hote von dem großen Wohltätigkeitskonzert sprechen hörte, das am Abend im Teatro Argentina stattfinden soll — da schickte sie sofort den Portier nach einer Loge, die er mit einem Tausendlireschein bezahlen sollte.

Jetzt, da sie das Ziel so vieler Augen, so vieler Ferngläser ist, bereut sie ihren Entschluß, hierher gekommen zu sein. Fort möchte sie in die Einsamkeit, um allein zu sein mit ihrer Verzweiflung, um sich so recht von Herzen auszuweinen. Ach, mit welch frohen Hoffnungen ging sie vor kaum einem halben Jahr von Rio de Janeiro fort! Mit welcher Sehnsucht nach ihrem Kinde!

Wie sind all ihre Hoffnungen durch die Messina-Tragödie zu Schanden geworden! Und jetzt durch ihre unselige Tat! . . . Wie wird sie ihr ferneres Leben ertragen können — sie, die Geächtete, die beständig auf der Flucht sein muß vor der strafenden Gerechtigkeit! . . . Sie sieht auf und zieht sich in den Hintergrund der Loge zurück. Das Konzert interessiert sie nicht im geringsten. Die Tanzhäuser-Ouvertüre, die Deklamationen, die Lieder und Arien — sie hat all das schon so oft gehört! . . .

„Ach, nur Ruhe! Ruhe vor der mahnenden Stimme des Gewissens! . . .

Sie hält die Hände mit den blitzenden Diamantarmbändern an die Ohren und wendet sich der Wand zu, um nichts mehr zu hören, nichts mehr zu sehen . . .

Im Zuschauerraum lebhaftes Stimmengewirr, wie es zwischen den einzelnen Konzertnummern von Mund zu Mund fliegt. Dolores achtet nicht darauf. Mit elementarer Gewalt erfaßt sie wieder die brennende Sehnsucht nach ihrem Kinde. O, wäre es bei ihr! Seine weichen Händchen würden ihre Schmerzen lindern, seine unschuldigen Augen ihre Gewissensqualen verscheuchen. Vorbei! Vorbei! . . . Da plötzlich — verstummt das summende Geräusch im Zuschauerraum.

Atemlose Stille. Was ist es, das die Tausende von Menschen derart im Bann zu halten vermag?

Unwillkürlich tritt Dolores wieder an die Rampe ihrer Loge und späht auf die Bühne. Soeben kommt langsam, mit ungeschickten Bewegungen, ein lang aufgeschossenes überschlankes Kind im kurzen weißen Kleidchen an die Rampe, in der Hand eine Violine. Das Köpfchen mit der Ueberfülle tiefschwarzer Locken ist ein wenig geneigt, das schmale Gesicht bleich, ohne jede Spur von Farbe. Um den etwas großen Mund zuckt es wie in leichter Nervosität.

Ein paar einleitende Akkorde im Orchester. Was gespielt wird — Dolores weiß es nicht. Mit dem Oberkörper über die rote Samtbrüstung gebeugt, starrt sie die kleine Violinistin an wie hypnotisiert.

Jetzt hebt das dünne Aermchen die Violine empor . . . jetzt setzt die kleine Rechte den Bogen an . . . Und nun durchzittern Töne den Raum — Töne, so weich, so schmelzend, so herzfassend, wie Dolores sie noch nie vernommen. Kaum scheint der Bogen die Saiten zu berühren, so leicht geht er auf und nieder. Das weint und schluchzt und jauchzt und jubiliert — das ganze Publikum wie in einem Bann festhaltend.

Je länger die kleine Künstlerin spielt, umso mehr scheint ihre anfängliche Nervosität zu schwinden. Sie vergißt, wo sie sich befindet. Sie vergißt alles um sich her. Sie vergißt die ganze Welt. Der unsterbliche Genius der Musik leuchtet von der braunen Stirn, leuchtet aus ihren empfangenden großen schwarzen Augen, leuchtet auf ihren jetzt lächelnden Lippen. . . .

Dolores starrt . . . und starrt . . . Und das Kind da unten spielt und spielt — —. Der atemlos lauschenden Frau in der Prozentumloge ist es, als hauche die kleine Künstlerin ihre ganze Seele aus in Tönen.

Und diese Seele spricht zu ihrer Seele, daß sie aufzuckt in seligstem Entzücken. . . . Dolores starrt . . . und starrt . . . Ihr flammender Blick muß wohl etwas Bezwingendes, Hypnotisierendes haben. Denn plötzlich richtet das Kind da unten die Augen direkt auf die Prozentumloge. Ein Erschrecken zuckt durch den kleinen Körper. Noch größer werden die großen schwarzen Augen. Totenblässe überzieht das vom Eifer des Spiels sanft gerötete, schmale Gesicht.

Eine grelle Dissonanz — —. Die Violine entgleitet der kraftlosen Hand. Mit einem leisen Seufzer sinkt die Kleine zu Boden.

Noch ehe man sich um das ohnmächtige Kind bemühen konnte, fällt der Vorhang. Ein Tumult bricht los im Zuschauerraum. Man drängt hinaus, fragt, forscht nach der Ursache der plötzlichen Ohnmacht.

„Pah! Ein Wunderkind! Ueberreizte Nerven!" meint ein im Publikum anwesender Arzt.